

**Zeitschrift:** Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino  
**Herausgeber:** Stiftung Filmbulletin  
**Band:** 46 (2004)  
**Heft:** 259

**Artikel:** Feuerzangenbowle revisited  
**Autor:** Aepli, Felix  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-865313>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## FEUERZANGENBOWLE revisited

Die Komödie, in welcher der erfolgreiche Schriftsteller Dr. Johannes Pfeiffer aufgrund einer Wette als Erwachsener an einem öffentlichen Gymnasium die Schulzeit nachholt, die er als ehemaliger Privatschüler verpasst hat, gehörte in meiner eigenen frühen Mittelschulzeit zu meinen Lieblingsfilmen. Es begeisterten mich damals sowohl die schelmische Aufmachung des Hauptdarstellers Heinz Rühmann mit Primanermütze, Nickelbrille und Bücherbündel als auch die Schlagfertigkeit, mit der der Schüler Pfeiffer seine Lehrkräfte regelmässig auf dem Standbein erwischte, beispielsweise dann, wenn er auf die Frage, ob er seinen Namen mit einem oder mit zwei «f» schreibe, zum Gaudi seiner Klassenkameraden antwortete: «Mit dreien, Herr Professor!»



**Um die Erinnerungen an meinen ehemaligen Lieblingsfilm aufzufrischen und nebenbei den – angeblichen oder tatsächlichen – Mittelschul-Koller meiner Tochter etwas zu verscheuchen, setzte ich mich mit meiner Familie vor den Fernseher. Doch der heitere TV-Abend fand nicht statt.**

Erst Jahre später nahm ich das Entstehungsdatum des Films bewusst wahr. DIE FEUERZANGENBOWLE war 1943/44 unter der Regie von Helmut Weiss gedreht worden, ein Sachverhalt, der mich – ich hatte inzwischen mein Geschichtsstudium begonnen – gewaltig irritierte. Was hatte diese leichtfüssige, unverbindliche Story mit Nazideutschland im vierten Kriegsjahr zu tun? Wie gingen das Schelmenstück und die Kriegsverbrechen zusammen? Erwin Leisers filmische Dokumentation MEIN KAMPF (1959) und die dazu gehörende Buchpublikation «Deutschland, erwache!» (1968) hatten mir die Augen geöffnet für den propagandistischen Einsatz des Mediums Film, hatten mich mit Filmmaterial bekannt gemacht, dessen Existenz ich nicht für möglich gehalten hatte: Als Dokumentarberichte getarnte anti-jüdische Hetzfilme über das Warschauer Ghetto oder über einen Markt in Ostpolen, geschnitten und kommentiert in einer derartigen Niedertracht, dass selbst die Nazis eine öffentliche Vorführung ihres Propagandamaterials nicht mehr wagten aus Angst, das Publikum könnte sich mit den Opfern – stehlenden Kindern, ausgemergelten Kranken, bettelnden Alten – solidarisieren, statt sie, die Todgeweihten, zu verurteilen.

Das ganze Ausmass des nationalsozialistischen Terrors in den besetzten Gebieten ist erst in den letzten fünfzehn Jahren, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, sichtbar geworden. Im Baltikum, in Weissrussland und in der Ukraine konnten sich nun die wenigen Überlebenden, die unter der Sowjetherrschaft zum Schweigen verurteilt waren, erstmals öffentlich äussern. Einige von ihnen kamen in Walo Deubers SPUREN VERSCHWINDEN (1998) zu Wort, einem Film, bei dem einem noch heute der Atem stockt, wenn aus dem Tagebuch des Gestapo-Einsatzleiters zitiert wird. – Entgegen dem postmodernen Credo ist die Geschichte keineswegs

tot, sie ist nicht einmal vergangen. Zu Recht berichteten denn auch im vergangenen Spätsommer die hiesigen Medien ausführlich über den Aufstand im Warschauer Ghetto, dessen brutale Niederschlagung sich Anfang Oktober 2004 zum sechzigsten Male jährte.

Nur wenig später programmierte die ARD zu meiner Überraschung DIE FEUERZANGENBOWLE als Hauptfilm an einem Samstagabend. Um die Erinnerungen an meinen ehemaligen Lieblingsfilm aufzufrischen und nebenbei den – angeblichen oder tatsächlichen – Mittelschul-Koller meiner Tochter etwas zu verscheuchen, setzte ich mich mit meiner Familie vor den Fernseher. Doch der heitere TV-Abend fand nicht statt. Zunächst verzögerte eine langfädige Rahmenhandlung mit einer spiessigen Altherrenrunde den ersten Auftritt Pfeiffers. Sodann fielen die coolen Sprüche Pfeiffers/Rühmanns, auf die ich mich so gefreut hatte, bestenfalls im Zwölf-Minuten-Rhythmus. Dazu kam eine reichlich spannungsarme Doppelgänger-Nebengeschichte rund um die Gefühle der blonden Tochter des Schuldirektors.

Zentral aber war ein anderes Problem: Je länger der Film dauerte, desto weniger vermochte ich den Abiturientenscherzen zu folgen. Statt dessen begannen sich die Bilder des brennenden Warschauer Ghettos vor mein Gesichtsfeld zu schieben, ich sah das Elend und die Verzweiflung in den Gesichtern der Menschen, sah die Trümmer der polnischen Hauptstadt, die auf Befehl Hitlers dem Erdboden gleich gemacht worden war, und ich sah sodann die beiden Frauen und den alten Mann aus SPUREN VERSCHWINDEN, die im Wald von Drohobycz, etwas ausserhalb von Lemberg, unheimlich gefasst von den Massakern und den Massenerschiessungen der jüdischen Bevölkerung in der Westukraine berichteten. Und ich sah schliesslich vor meinen Augen Sequenzen des perversen Machwerks DER FÜHRER SCHENKT DEN JUDEN EINE STADT ablaufen, zu dessen Ausführung man im Konzentrationslager Theresienstadt den Schauspieler Kurt Gerron zwang, während im Studio Babelsberg DIE FEUERZANGENBOWLE gedreht wurde. Angesichts all dieser Bilder war es mir unmöglich, die TV-Ausstrahlung bis zum Ende zu verfolgen. Wortlos verzog ich mich in die Küche und begann, geistesabwesend in den Wochenend-Beilagen der Zeitungen zu blättern.

Te wa Aepu